

Ausbeutung der Ärmsten Eisenfresser

Von Kirsten Liese

Stand: 05.06.2008



Von Menschen in Armut, die unzumutbare Arbeit für Hungerlöhne verrichten, handelten schon einige kapitalismuskritische Dokumentationen. "China Blue" etwa, ein Film über junge Chinesinnen, die in Jeansfabriken rund um die Uhr schufteten. "El tren blanco", ein Film über die "papeleros" in Buenos Aires, die auf der Straße leben und sich ein paar Groschen verdienen, indem sie recyclebaren Papiermüll aufsammeln. Oder auch Michael Glawoggers "Workingman's Death", der erschütternde Bilder körperlich harter Arbeit in der Ukraine, in Pakistan, Nigeria, Indonesien und China zeigt. Der Dokumentarfilm "Eisenfresser" nun richtet den Blick auf ein Land, mit dem sich bislang noch kaum ein Filmemacher beschäftigt hat: Bangladesch.

Auch hier herrscht das Prinzip Ausbeutung in den weltweit größten Abwrackwerften im Süden des Landes. Die Männer, die an den Stränden von Chittagong gigantische, schrottreife Schiffe schlachten und in Metallplatten zerlegen, verrichten einen Knochenjob. An endlos langen, schweren Drahtseilen schleppen sie die Tanker an den Strand, waten barfuß bei gleißender Hitze Stunde um Stunde durch einen Schlamm aus Sand, Öl und Splintern, an denen sie sich schwere Verletzungen zuziehen. Danach zerschneiden Schweißer zwischen giftigen Gasen und Abwässern die metallenen Wände, bis die Schiffe donnernd auseinanderbrechen. Die Bauern, die hier freiwillig als Saisonarbeiter anheuern, haben keine Alternative: In ihrer Heimat im Norden herrscht Trockenheit, zudem zieht sie die Hungersnot nach Überflutungen in die Abwrackhäfen. Einige sind darauf angewiesen, irgendwie ihre Familie zu ernähren.



Der in Deutschland ausgebildete, bengalische Filmemacher Shaheen Dill-Riaz begleitet sie mit der Handkamera von ihrer beschwerlichen Anreise über die holprigen Straßen bis in den Schlamm der Werft, in die Schiffsbäuche und die kargen Gruppenunterkünfte. Allerdings schaut er ihnen nicht nur über die Schulter, vielmehr zeigt er die "Eisenfresser" oftmals auch aus der monumentalen Totalen, um den Wahnsinn des halsbrecherischen Unternehmens zu

unterstreichen. Vor der Kulisse wolkenkratzergroßer Kolosse und aufgerissener Rümpfe, die am Strand flüchtige Mondlandschaften aufwerfen, wirken sie wie Ameisen. Und auch in einer streng geregelten Hierarchie stehen sie an letzter Stelle. Den großen Profit von der allemal lukrativen Abwrackindustrie, die fast den ganzen Eisenbedarf Bangladeschs deckt, streichen die Bosse und Händler ein. Für die einfachen Arbeiter bedeutet der Job dagegen nur körperliche Schinderei und Schulden. Denn ihre miesen Löhne werden ihnen oftmals verspätet oder gar nicht ausgezahlt, so dass sie bei ortsansässigen Händlern zu überteuerten Preisen auf Kredit ihre Lebensmittel kaufen müssen.

Die Betreiber der Werft lässt Dill-Riaz auch zu Wort kommen, wobei er systematisch die teuflische Spirale aus Not und Profit bloßlegt. Denn seine Sympathie gebührt natürlich den Arbeitern, denen er den Rücken stärkt, wenn sie verzagt bei ihren Vorarbeitern ihr Geld einfordern, und der sich bei riskanten Filmaufnahmen auch freiwillig Gefahren aussetzt: Als es einmal unter Deck plötzlich zu brennen beginnt, droht er schwer zu verunglücken, abenso wie viele der "Eisenfresser". Vor diesem Hintergrund wirkt das Ende des Films besonders bestürzend: In diese Werften ziehen sie keine zehn Pferde mehr, beteuern die Ausgebeuteten. Das Führungspersonal aber scheint deren aussichtslose Lage besser zu kennen: "Natürlich kommen die wieder". Es steht zu befürchten, dass sie Recht haben.